

Ein guter Rat

Erzählung

„Meine Damen und Herren, Sie haben inzwischen das Physikum hinter sich, da wissen Sie, wie der Mensch gebaut ist.“, so eröffnete der Professor die Vorlesung. „Sie wissen auch, wie unsere Schaltzentrale, unser Gehirn, funktioniert. Heute will ich Ihnen zeigen, wie empfindlich es ist.“

Er gab seinen Assistenten ein Zeichen, die stellten hinter ihm eine Leinwand auf und ließen im Hörsaal die Rollos herunter. „Dazu haben wir ein Experiment gemacht und das gefilmt. Diesen Film zeige ich Ihnen jetzt.“

Der Professor war eine internationale Koryphäe der Gerichtsmedizin, als Gutachter und als Autor vieler Fachbücher international anerkannt, Träger höchster staatlicher Auszeichnungen und ein begnadeter Redner; es war immer ein Genuss, ihn mit seinem leichten österreichischen Akzent zu hören. Seine Vorlesungen waren immer bis zum letzten Platz besetzt, manchmal, wenn die Plätze nicht reichten, saßen die letzten von uns sogar noch auf den Stufen.

Ein Ausspruch von ihm ist überliefert. So soll er einmal in größerem Kreis gesagt haben: „In meiner Familie sind alle Professoren. Außer die Liesl, die ist nur Olympiasiegerin geworden.“ Ein charismatischer Hochschullehrer.

Es wurde dunkel und der Film begann. Wir sahen zuerst ein menschliches Gehirn, mittig in zwei Hälften getrennt, Großhirn, Zwischenhirn, Kleinhirn, Hirnstamm, Hirnanhangdrüsen und alle Teile, so wie wir sie von unseren Lehrbüchern und aus der Anatomie kannten, alle Teile waren deutlich sichtbar voneinander abgegrenzt. Dann wurde eine Hälfte auf ein Schüttelbrett gelegt, das dann zu vibrieren begann. Nein, eigentlich war es keine Vibration, wir sahen richtige Erschütterungen. Mit den Erschütterungen begann eine Uhr zu laufen.

„Wir haben das eine längere Zeit laufen lassen“, so der Professor, „aber um unsere und Ihre Geduld nicht zu sehr zu strapazieren, haben wir das Ganze mit Zeitraffer gefilmt.“ Die Uhr lief schneller, so, wie die Zeit verging. Dann wurde das Gerät abgestellt, die Uhr blieb stehen, eine Hand nahm die Hirnhälfte vom Schüttelbrett, die andere Hand griff die andere Hirnhälfte und hielt beide nebeneinander. Die Kamera näherte sich dem Gehirn, wir sahen beide Hälften in einer Großaufnahme. In der geschüttelten Hirnhälfte waren die vorher so deutlichen Hirnteile nun sehr verändert, die vorher so scharf abzugrenzenden Strukturen gingen fast ineinander über. Ein Zeichen von Zerfall, ein krasser, ein überzeugender Unterschied.

„Sie sehen, wie Erschütterungen das Gehirn verändern.“ Der Professor hielt den Film an, das Licht ging kurz an, er machte eine Pause, damit wir Studenten das Gesehene erst einmal verarbeiten konnten. Der Professor erklärte noch einiges, dann ging das Licht wieder aus und der Film lief weiter.

„Und nun zeige ich Ihnen dazu die mikroskopischen Schnitte. ... Hier sehen Sie Bilder vor der Erschütterung“, wir sahen Bilder, wie wir sie aus dem Mikroskopierkurs kannten, die ganz normale Anatomie, „und hier“, der Film zeigte die nächsten Bilder, „die Schnitte nach der Erschütterung.“ Der Film lief weiter, zeigte beide Teile nebeneinander. Der normale Zellaufbau des Gehirns, wie wir ihn kannten, war bei dem geschüttelten Gewebe völlig zerstört. Das war überzeugend.

Der Professor [hielt wieder den Film an](#). „Und nun zeige ich Ihnen, was im Kopf eines Menschen nach einem anderen Schädel-Hirn-Trauma passiert, zum Beispiel nach einem Unfall. Wir sprechen dann von einer Commotio, einer Gehirnerschütterung. ... So wie hier im Experiment, so leidet das Gehirn auch durch starke Schläge. Ähnliches passiert auch, wenn ein Mensch erschlagen wird.“ Der Film [lief weiter, zeigte](#) ein Opfer, die

Augenpartie mit schwarzem Balken abgedeckt, der Schädel eingeschlagen, das Gehirn verletzt; ein ganz ähnliches Bild.

Damit war der kurze Film zu Ende, der Professor gab wieder ein Zeichen, die Rollos vor den großen Fenstern gingen hoch und das Tageslicht schien wieder in den Hörsaal.

Es folgte noch eine halbe Stunde, in der wir viel über die Spuren von Gewalt, über Mord und Totschlag, über Todeszeichen und die Leichenschau lernten. Später dann, kurz vor dem Ende der Vorlesung, eigentlich war es nur **dem Namen nach** eine Vorlesung, der Professor sprach immer völlig frei, kam er noch einmal auf den Anfang zurück. Er legte eine Pause ein und sah bewusst hoch, der Hörsaal war wieder voll besetzt, sah uns, von der obersten bis zur untersten Reihe, sehr bewusst an.

„Meine Damen und Herren,“ so schloss der Professor die Vorlesung, „ich komme noch einmal auf die Hirnerschütterungen zurück. Sie wissen vermutlich heute noch nicht, welche Fachrichtung Sie später einmal wählen.“ Nun, ich wusste es schon. „Unser Beruf als Arzt bietet jedem von Ihnen gute Möglichkeiten. Überlegen Sie einmal, wo Ihr Talent liegt. Wenn Sie umgänglich sind, werden Sie vielleicht ein guter Hausarzt. Wenn Sie vielleicht weniger redselig sind, sind Sie vielleicht besser im Labor oder in der Pathologie aufgehoben. Wenn Sie handwerklich geschickt sind, werden Sie vielleicht ein guter Chirurg. Und wenn Sie vielleicht mehr detektivisch veranlagt sind, dann ist wahrscheinlich die Innere Medizin für Sie richtig. Oder“, er lächelte verschmitzt, „die Gerichtsmedizin.“

Und wieder legte er eine Kunstpause ein. „In jedem Fall, egal, welche Fachrichtung Sie einmal wählen, brauchen Sie später im Beruf vor allem Ihren Kopf mit einem funktionierenden Gehirn. ... Meine Damen und Herren, ich bewundere den Mut der Sportler, die zum Boxen in den Ring steigen. Aber dieser Sport hat manchmal Folgen. Sie haben das gesehen. Meine Herren,“ damals gab es noch kein Frauenboxen, „suchen Sie sich einen Sport, der Ihren Kopf nicht gefährdet.“ Wie ich später erfahren habe, ging der Professor jeden Morgen, noch vor der Arbeit, in das nahe gelegene Schwimmbad. „Sie haben zehn Finger und zwei Nieren, mit einer Niere könnten Sie zur Not Ihr Leben weiterführen. ... Sie haben aber nur ein Hirn.“

Ein guter Rat. Ich muss heute, wo ich über diese Vorlesung schreibe, an Joe Louis denken, Schwergewichtsweltmeister, genannt „Der braune Bomber“, und an Cassius Clay, der sich später Muhammad Ali nannte. Beide sind an der sogenannten Boxer-Demenz erkrankt, zwei von vielen Boxern. Wie hat das Leben später dem Professor recht gegeben!

*Ich habe vielen Menschen für ihr Vertrauen und für das zu danken, was ich lernen konnte, einer Bibliothekarin in der Volks**bücherei** („Junge, das musst du lesen!“), den vielen Lehrern an den Schulen, die ich besucht habe („Streng dich an, du schaffst das!“), meinen exzellenten Hochschullehrern, von denen Professor Prokop, später auch mein Doktorvater, der Herausragendste war, und meinen Chefs, die mir immer Vorbild waren, die mir das Handwerk zeigten und mir ihre Erfahrungen weitergaben.*



Vor allem aber meinen Eltern, die die braunen Jahre würdig überstanden haben („Auch wenn die anderen alle aus dem Fenster springen, dann machst du das noch lange nicht mit!“), meinen Eltern, denen ich sehr viel mehr verdanke, als nur das Leben.

Publiziert: Almanach deutschsprachiger Schriftsteller4-Ärzte 2026, 49. Jahrg., Hrsg.: A. Bachmann. ISBN 9798246619575, Seiten 414-418